Ach, dass ich flöge durch Raum und Zeit

Autor(en): **Karrer, Johana**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573469

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Simone und Florence waren damals sechzehn Jahre alt. Natürlich waren sie schon vor unserer Verheiratung der Gegenstand mancher Unterhaltung gewesen, und so konnte ich mir ein ziemlich getreues Bild von der äußern Erscheinung und dem Wesen der Schwestern machen.

„Ich wundere mich sehr, wie sie dir gefallen werden," sagte meine Frau immer wieder, als wir die Heimreise angetreten hatten und unser Schiff Europa zusteuerte. „Florence ist, glaube ich, die schönere, doch von einer kalten Schönheit, an der man leicht vorübergeht; ihr Charakter ist ernst, verschlossen, hat kein großes Liebesbedürfnis. Simone ist das gerade Gegenteil, ein entzückendes Geschöpf. Was sie anbelangt, mache ich mir nicht die geringste Sorge: sie wirst du sofort in dein Herz schließen . . ."

Sie hing mit Zärtlichkeit an ihren beiden Töchtern; aber eine Vorliebe für Simone war unverkennbar und beeinflußte unwillkürlich auch mich mehr, als sie es wohl wünschte. Schon im voraus sah ich in Florence die weniger liebenswürdige und brachte Simone die ungleich größere Sympathie entgegen.

Kaum in Paris angelangt, suchten wir die jungen Mädchen in ihrem Institut auf. Meine Frau hatte sich die Freude, sie zu überraschen, nicht nehmen lassen wollen und ihnen daher nichts von unserm Kommen geschrieben. Und nun warteten wir beide, in sehr begreiflicher Spannung, im Sprechsaal auf sie. Von dieser ersten Begegnung hing ja doch für mich zum guten Teil der Charakter unserer künftigen Beziehungen ab.

— — — — — — — — — — — — — —

Endlich öffnete sich die Türe, und sie traten ein, neugierig in den etwas düstern Raum spähend, auf den ersten Blick kaum zu unterscheiden in ihrer Institutstracht, den braunen, schlicht gescheitelten Haaren, den rosigen Gesichtern über den weißen Leinenkragen.

Dann stürzte die eine — Simone — vor und mit einem Jubelruf in die Arme ihrer Mutter. Ein wahrer Sturzregen von Fragen, Tränen und Liebkosungen folgte, denen meine Frau sich schließlich lächelnd entwand, um Florence zu begrüßen. Während ihre Schwester die Mutter in Beschlag nahm, war jene zögernd am Eingang stehen geblieben. Fühlte sie sich bereits zurückgesetzt? Mir schien, als hätte ich etwas wie Leidenschaft in den dunkeln Augen aufflammen sehen, als sie uns beobachtete. Doch die schweren Lider hatten sich sofort wieder gesenkt.

Sie war in der Tat schön, aber von einer Schönheit, die mehr auf der außerordentlichen Harmonie der Linien, als im Ausdruck beruht. Ich fand sie ganz so, wie ich sie mir vorgestellt hatte, und wandte mich, ohne weitere Ueberlegung, Simone zu, deren schelmisches Gesichtchen mit den lachenden Augen mich mehr anzog.

Außerdem wußte sie mein Herz durch eine kleine Liebenswürdigkeit im Nu zu erobern. Als nämlich ihre Mutter uns gegenseitig vorstellte, trat sie lebhaft auf mich zu und bot mir die Stirn zum Kusse. Und dies geschah in einer so zutraulichen, selbstverständlichen Art, daß man dem reizenden Geschöpf sofort gut sein mußte. Unwillkürlich erwartete ich von Florence einen gleichen Sympathiebeweis; auch ihre Mutter mochte, nach dem Blick, den sie ihr zuwarf, dasselbe hoffen. Doch Florence beschränkte sich darauf, mir die Hand zur reichen, und dieser Gegensatz im Empfang, den ich leider nicht der Verschiedenheit der Charaktere zuzuschreiben verstand, war bezeichnend für mein ganzes ferneres Verhältnis zu den beiden Schwestern.

Nicht, daß ich mich über Florence zu beklagen gehabt hätte. Während der vier Jahre, die zwischen dem Verlassen des Instituts und ihrer Verheiratung lagen und die uns unter demselben Dache vereinigten, war ihr Verhalten tadellos. Unser Verkehr war, wenn auch kein herzlicher, so doch ein angenehmer und durchaus korrekter. Aber unzählige Kleinigkeiten ließen den Unterschied zwischen Florence und Simone immer von neuem wieder hervortreten.

So zum Beispiel vermieden es beide, mich mit „Vater" anzureden, aus Anhänglichkeit an das Andenken an ihren eigentlichen Vater. Ich achtete dieses Gefühl. Simone jedoch wußte die Schwierigkeit zu umgehen, indem sie mich nach englischem Muster „Daddy" nannte. Florence verzichtete, glaube ich, auf jede direkte Anrede, nur hie und da, wenn von mir gesprochen wurde, hörte ich sie sagen „mein Vater", aber stets mit einer etwas spöttischen Betonung. Sie neigte überhaupt zur Ironie, einer Eigenschaft, die mir bei jungen Mädchen sehr unsympathisch ist; aber ihre Ironie war von so feiner, versteckter Art, daß ich mich manchmal fragte, ob ich mich nicht täusche. Infolge ihrer kühlen Zurückhaltung hatte ich keine Gelegenheit, ihr näherzukommen und sie kennen zu lernen, sodaß ich es schließlich aufgab, um eine Zuneigung zu werben, die man mir grundsätzlich verweigern zu wollen schien. Ich ließ sie ihrer Wege gehen und widmete mich um so mehr Simone.

Leicht zu lenken war Simone übrigens nicht. Als die immer schwankender werdende Gesundheit meiner Frau mich nötigte, meine Stieftöchter allein in die Gesellschaften zu begleiten, bereitete mir Florence, die Verständigkeit und Korrektheit in Person, nie die geringste Ungelegenheit. Bei Simone war meine Rolle als Ballvater schwieriger. Ihr Uebermut drohte, mir mehrmals Verdrießlichkeiten zuzuziehen, und hie und da ließ sie sich Unbesonnenheiten zu Schulden kommen, deren Folgen sehr ernst hätten werden können. Sie hatte die zarte Konstitution ihrer Mutter geerbt, mußte zu Vorsichtsmaßregeln gezwungen werden, die der kleine Leichtfuß gern außer acht ließ und zu denen sie sich nach einigem Kampfe nur aus Rücksicht für mich bequemte, wie sie mir in ihrer liebenswürdigen Art versicherte. Florence war sehr gesund; wenigstens habe ich sie nie krank gesehen. Zwar litt sie an ziemlich heftigen Migräneanfällen, verhielt sich aber gegen jegliches Mitgefühl so ablehnend, daß zuletzt niemand mehr ein Wort darüber verlor.

Im übrigen gestaltete sich unser Familienleben durchaus harmonisch und angenehm. Einen Teil des Jahres verbrachten wir in Paris. Florence und Simone faßten sehr bald festen Fuß in der Gesellschaft; ihre äußere Erscheinung, ihr Vermögen, auch ihre geistigen Anlagen trugen ihnen einige jener Erfolge ein, für welche die Eitelkeit junger Mädchen stets empfänglich ist. Um ganz bei der Wahrheit zu bleiben, sollte ich hier eigentlich nur von Simone sprechen; denn Florence wurde nicht selten übersehen. Ihr fehlte die Beweglichkeit, der Frohsinn, die sprühende Heiterkeit der Schwester.

Ich erinnere mich, daß sie auf ihrem ersten Ball direkt vernachlässigt wurde. Mich dauerte sie aufrichtig, und zu allem hinzu hatte ich das Mißgeschick, ihre Situation noch zu erschweren. Durch verschiedene Bekannte abgelenkt, hatte ich mir ihre Verlassenheit anfangs entgehen lassen. Als ich sie im Laufe des Abends stumm und mit einer finstern Falte auf der Stirn neben ihrer Mutter sitzen sah, fragte ich:

„Nun, tanzest du nicht mehr? Bist du schon müde?"

„Müde? Gewiß, aber vom Sitzen!" gab sie laut, ohne jede Verlegenheit, zur Antwort.

Ich weiß, daß ich mir damals Vorwürfe machte, mich zu wenig um sie gekümmert zu haben, und mir vornahm, ihr in Zukunft etwas größere Aufmerksamkeit zu schenken.

Als meine Frau und ich am nächsten Vormittag von diesem unglücklichen Debüt sprachen, sagte ich:

„Florence sah gestern nicht vorteilhaft aus. Meinst du nicht, sie sollte darauf verzichten, die gleichen Toiletten wie ihre Schwester zu tragen? Sie stehen ihr nicht so gut. Simone sieht allerliebst aus in ihrem weißen Tüll; aber für Florence würde ich ein Genre vorziehen, das besser zu ihrer ernsten Schönheit paßt."

Meine Frau sah mich ganz verdutzt an.

„Was für eine Idee! Tüll, Gaze, möglichst duftige Stoffe sind für junge Mädchen immer das Beste. Zwillingsschwestern müssen gleich gekleidet sein, und Simone steht ihre gestrige Toilette reizend . . . Und dann legt Florence ja auch gar keinen Wert darauf!"

„Wer weiß?"

Allerdings mußte ich mich fragen, auf was Florence überhaupt Wert legte. Eine verschlossenere Mädchenseele habe ich nie gekannt — — —

(Fortsetzung folgt).

Ach, daß ich flöge durch Raum und Zeit!

Schwer ist mein Herz und müde mein Sinn,
Rauschten viel Stürme über mich hin.
Habe geweint und habe gelitten,
Mich mit des Alltags Sorgen gestritten:
Streckt' ich nach Rosen die Hände aus,
Morgen wuchsen mir Dornen draus.

Hat mich die Sonne angelacht,
Sucht' mich der Rauhreif über Nacht.
Lockte mich hell ein Leuchten hinaus,
Lachte mich Toren ein Irrlicht aus . . .
Ach, daß ich flöge durch Raum und Zeit!
Laut meine Seele nach Frieden schreit.

Johanna Karrer, Biel.